

Sándor Márai, Ein Hund mit Charakter

Piper Verlag, München 2003

(RUD) Die Wiederentdeckung des ungarischen Autors Sándor Márai mit der Publikation seines Romans „Die Glut“ durch den Piper-Verlag im Jahre 1999 stieß auf ein überwältigendes Echo von Lesern und Kritikern.

Zwei Jahre später erschien die Taschenbuchausgabe einer Erzählung aus dem Jahre 1931 - „Ein Hund mit Charakter“ – ein Buch, das seither einen ungebrochenen Siegeszug durch die literarischen Feuilletons, Buchhandlungen und Bibliotheken angetreten hat.

Dieser Erfolg erstaunt umso mehr, als dieses Buch so leise Töne anschlägt, so ohne Sensationen, ja beinahe ohne Handlung auskommt.

Im Vorwort wendet sich der Autor wegen der Banalität und Nebensächlichkeit des Sujets geradezu entschuldigend an den Leser und kommentiert mit feiner Ironie, warum er in „die unteren Rangstufen der kreatürlichen Welt“ hinunter stieg, um einen „Hunderoman“ zu schreiben.

Der Roman trägt deutliche autobiographische Züge.

Einen Hund mit dem Namen Tschutora, (der „Held“ des Buches) hat Márai selbst besessen und es ist die Geschichte dieses Vierbeiners und zugleich die seines eigenen Lebens in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen, die sich in diesem Roman widerspiegelt.

„Ein Hund mit Charakter“ ist also weit mehr als ein Hundebuch.

Der Roman gerät dem Autor zum Abgesang auf die Idylle seiner großbürgerlichen Existenz, die ihm nur noch als Kulisse und Requisite einer vergangenen Epoche erscheint,

zum Vorboten des Verschwindens der feudalen Gesellschaftsschicht, der er angehört.

So bestimmen Melancholie und feinsinniger Humor den Grundton der Erzählung. Mit großer Eleganz und kühler Distanziertheit der Sprache werden existentielle Fragen umspielt. Analytisch genau wird der Tenor des Textes, wenn es um die Schilderung der Verhaltensweisen der animalischen Kreatur geht.

Als Verlegenheitsgeschenk in weihnachtlicher Hast erworben, wird Tschutora von seinem neuen Herrn in dessen großbürgerliches Heim eingeschleust und soll dort vornehmlich der Zerstreung der gelangweilten Dame des Hauses dienen.

Auch der Herr – Journalist und Schriftsteller mit chronischer Arbeitsstörung – verspricht sich vom drolligen Welpen gelegentliche Erheiterung und Belebung der monotonen Rituale des täglichen Lebens.

In kühler Zweisamkeit mit seiner Gattin zwischen Büchern und edlem, ererbtem Mobiliar lebend, kämpft er mit dem beklemmenden Gefühl, dass „doch von einem Augenblick zu nächsten das alles hier ein Ende haben kann“.

Er erhofft sich vom heranwachsenden Hund und dessen tapsiger Unbeschwertheit angenehme Aufhellung seiner oft düsteren Endzeitstimmung. „Man muss ihm (Tschutora) ein Mäntelchen nähen“, sagt die Dame des Hauses einmal - und der Leser spürt sofort, dass hier in Wahrheit die Abwehr der eisigen Kälte gemeint ist, in der das Ehepaar seit Jahren miteinander lebt.

Tschutora ist anhänglich, klug und gelehrig, aber nicht domestizierbar.

Er ordnet sich nicht unter, er gehorcht nur, wenn er es will, bleibt ein ungestümes Bündel Energie aus Muskeln und struppigem Fell und

entspricht so gar nicht den züchterischen Merkmalen des Rassehunds Puli, als der er erworben wurde.

In Wirklichkeit ist er ein Mischling ungeklärter Herkunft und hat sich als solcher alle urwüchsigen Instinkte ungebrochen bewahrt. Er ist unbezähmbar, verteidigt seine Freiheit mit Klauen und Zähnen - und erzeugt immer wieder kleine Explosionen in dem in Formen und gesellschaftlichen Konventionen erstarrten Leben seiner Besitzer.

Deren Umgang mit dem Fremden, Unangepassten in Gestalt des wilden Vierbeiners eröffnet subtile Einblicke in ihre Beziehung zueinander, bringt heimliche Leidenschaften ans Licht, deckt verdrängte Sehnsüchte auf.

Die geschärften Sinne des Hundes und sein unbestechlicher Charakter rufen bei seinem Herren heftige Anfälle von ironischer Selbstkritik hervor.

Während Tschutora kläfft, schnappt, und nach Herzenslust zerbeißt, stellt sich bei seinem Herrn die Erkenntnis ein, dass Ordnung und Disziplin die Freiheit und das Leben empfindlich beschneiden können. Und dass wir im Allgemeinen „nicht das Gute, Schöne, Tugendhafte lieben, sondern all das, was nicht vollkommen ist, was nicht Sitte und Einverständnis bedeutet sondern Makel und Protest.“

Tschutora ist ein besonderes Tier, er ist „ein Hund mit Charakter“, der auf alle Hausbewohner große Faszination ausübt.

Auch die kinderlose Hausherrin schließt ihn schnell ins Herz.

Doch eines Tages wendet sich das Blatt. Tschutora schnappt heimlich nach dem Postboten und dieses als „tückisch“ bewertete Gebaren wird vom Herrn streng geahndet: mit Missachtung und totalem Liebesentzug.

Nach langem, demütigem Warten auf die erlösende Versöhnung, reagiert der Hund mit verzweifelter Wehrhaftigkeit und einer furiosen Attacke auf alle Hausbewohner.

Mit seinem Herrn begibt er sich in einen Kampf „auf Leben und Tod“, aus dem beide völlig erschöpft und blutüberströmt hervorgehen.

Dieses dramatische Finale bedeutet Versöhnung und erneute, gegenseitige Liebesbezeugung – und gleichzeitig das Ende dieser sonderbaren, anrührenden, aufschlussreichen Herr-Hund-Beziehung.